№ 29. Schlesische 1847.

Gebirgs-Blüthen.

Dreizehnter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 15. Juli.

Die wahre Thräne.

Schön ist die Thräne, die im Aug' uns blinkt,
Wenn unser Herz mit herben Leiden ringt;
Der heil'ge Quell, der uns im Busen fließt,
Wenn er mit Macht in's Auge sich ergießt,
Und allen Schmerz, der uns im Innern wühlt,
Mit milder Fluth uns aus dem Busen spühlt. —
Doch schöner sind die Thränen anzuschau'n,
Die manch' ein lächelnd' Angesicht bethau'n,
Die Thränen, die das Auge dann vergießt,
Wenn unsre Brust vor Wonne überfließt;
Gleich wie die Sonn' aus offnem Wolkenthor,
So strahlt die Lust aus solchem Aug' hervor;
Gleich wie des Mondes sanftes Zauberlicht
In eines Stromes Spiegel treu sich bricht,
So malet auf des Auges dunklem Schild,
In solcher Thräne sich der Seele Bild; —
Denn wessen Herz nicht edel ist und rein,
Bei dem kann solche Perle nicht gedeihn. —
In einer Freudenthräne mildem Glanz,
Erkennst du deines Nächsten Seele ganz,
Sie ist der schönste, beste Probestein,
Ob auch sein Herz in Freud' und Leiden dein;
Drum magst du kühn dem Freunde stets vertrau'n,
In dessen Aug' solch' Perlenglanz zu schau'n. —

Der arme Doktor.

(Beschluß.)

John Foy saß seit mehreren Stunden in dem finsteren, ärmlich ausgestatteten Zimmer und bewachte jeden Augenblick das rastlose Athemholen seiner Tochter Marie, welche das Opfer eines langsamen, verzehrenden Fiebers war, das in der letzten Zeit trotz der Sorgfalt ihres Vaters, gefährliche Symptome angenommen hatte; abwechselnd betrachtete er das blutlose starre Gesicht seiner Frau, die man ihrem Wunsche gemäß in eine Stube mit ihrer kranken Tochter gebracht hatte. Sie lag scheinbar in einer Art von Verzückung im Bette und schenkte dem Doktor keine Aufmerksamkeit wenn er das Wort an sie richtete.

Der Doktor wartete ängstlich auf das Erscheinen des Tages, um auszugehen und einen Versuch zu machen, ob er irgend einen Freund in der Stadt hätte, von dem er Geld borgen könnte — denn es blieb ihm keine andere Hoffnung mehr, und dies mußte ge-

schehen. In dieser Nacht sollte er an kein Krankenlager mehr berufen werden, und somit gab es auch keine Aussicht auf eine Einnahme, denn obgleich in diesem Augenblick ziemlich viel Kranke in der Gegend waren, so riefen sie doch nicht Doktor Foy, der sich bei all seiner Geschicklichkeit der Volksgunst nicht erfreute, — vielleicht nur, weil die Pest der Armuth ihm und seiner Familie ihr zurückschreckendes Siegel zu deutlich aufgedrückt hatte. Er mußte sich aufraffen und anstrengen. Marie, das kranke Mädchen, verlangte guten Wein und nahrhafte Speisen, und das Haus enthielt weder das Eine noch das Andere. Seine hungrigen Knaben würden bald aufgestanden sein und nach dem Frühstück rufen, — nach dem Frühstück, und der Vater wußte bis jetzt noch nicht, wie er ihnen ein Stückchen Brod verschaffen sollte... Und in der letzten Nacht hatte er tausend Pfund vor sich gesehen. und für immer verloren. Sein Haar war schon lange grau, doch bei diesem Gedanken hätte es im Verlaufe der traurigen Stunden weiß werden können!

Der Doktor stand am Fenster und beobachtete die Sonne, wie sie mit allem Glanze und aller Hoffnung eines schönen Sommertages über dieser Welt aufging, in der so viel anhaltende Düsterniß in den menschlichen Gefühlen ist. Tiefe Betrachtungen erfüllten sein Inneres bei dieser reizenden Stille, und bei all seinen Sorgen gewährte ihm der glorreiche Sonnenaufgang ein augenblickliches Glück; doch er wurde weggerufen von dieser Scene durch das heftige Wehklagen seiner Tochter.

Gerade in dieser Minute hörte er ein Klopfen an seiner Hausthüre. Sein Herz schlug gewaltig. Es war gewiß ein Ruf. Bald wurde ihm ein Brief eingehändigt. Er öffnete ihn mit zitternden Fingern und las mit der größten Begierde folgende Zeilen:

„Ich muß mich bei Ihnen tausendmal entschuldigen, Vetter John, wegen der rauhen Art und Weise, wie ich Sie aus meinem Hause weggeschickt habe; doch ich hatte meine Absicht dabei; ich wollte ermitteln, wie weit bei Ihnen die Gewissenhaftigkeit gegen Ihre große Geldnoth und Ihre Geldliebe Stand halten würde. Ich bin nun zufrieden, und Sie wollen mir meine harte Behandlung gütigst verzeihen. Sie werden mich für einen sehr excentrischen Menschen halten, daß ich Sie einer Versuchung unterwarf, wie ich dies gethan; doch, John Foy, Sie wissen nicht, in wie vielen Fällen ich die Liebe zum Gelde jeden guten Grundsatz über den Haufen werfen sah. Ich habe ehrenwerthe Männer, Männer, welche als gut und jedes Vertrauens würdig geachtet wurden, beinaße ihre Seele für Geld verkaufen sehen. Geld war in meinen Augen der große versuchende Dämon, vor dem nur wenige von den schwachen Tugenden dieser Welt aushalten. Ich lernte in meinen jüngeren Tagen ein schönes Mädchen kennen, das ich mit wunderbarer Innigkeit liebte. Sie war nicht von christlicher Abkunft, doch ihr sterbender Vater, der, sehr günstig für das Christenthum gesinnt, eine hohe Meinung von den Engländern hatte, vertraute sie meiner Bewachung. Ich bekehrte sie zu unserem Glauben und erzog ihr Inneres zur Tugend und zu edler Gesinnung; und ich war der festen Ueberzeugung, nie hätte es ein besseres englisches Mädchen gegeben. Nun, da kam ein Verwandter von ihr in das Haus, in welchem sie lebte. Er legte vor ihren Augen eine Anzahl sehr schöner und werthvoller Juwelen, die er bei sich führte, zur Schau aus. Dieser Anblick erweckte den Dämon in ihr. In derselben Nacht flößte sie dem Kaufmann, Gift und bemächtigte sich seiner kost-

baren Juwelen. Sie that dies, obgleich sie bereits reich an den Gegenständen war, denen zu Liebe sie Raub und Mord beging. John Foy, als ich diese schändliche Handlung vernahm, drehte sich mein Gehirn, und seitdem verweilte es, Sie sagen vielleicht, auf eine tolle Weise, wie auf einem Punkte bei der feindseligen Macht des Reichthums, die Welt in Versuchung zu führen. Die Heftigkeit meines Zornes brachte die mächtigen Gefühle der Schuldigen in Aufruhr — und sie wurde wahnsinnig. Sie haben die Wahnsinnige gesehen, die ihr graues Haupt über mein Kopfkissen beugte. Ich kann Ihnen wenig mehr sagen, da das Siegel des Todes bereits nahe über meinen Lippen schwebt; doch ich muß Sie daran erinnern, daß mein Neffe Arthur keineswegs der schlechte Mensch ist, für den Sie ihn halten dürften. Er ist im Gegentheil ein vortrefflicher junger Mann, und einer von den Wenigen in der Welt, auf welche die Lockungen des Geldes keinen Einfluß ausüben. Er wird ein beständiger Freund von Ihnen sein, wenn ich von dieser Welt geschieden bin. Es soll mich freuen, Sie wiederzusehen, ist mir nicht der Anblick aller irdischen Dinge bereits versagt, wenn Sie diesen Brief empfangen. Ich lege Ihnen hier eine kleine Belohnung für den wahren und aufrichtigen Ausspruch Ihrer Ansicht über meine Krankheit bei. John Foy, wenn Sie und ich nicht mehr als lebende Menschen zusammentreffen, so finden wir uns wieder in der großen Welt, an deren Rand ich stehe — in der gesegneten Welt, wo kein Ringen und Trachten, und Kämpfen und Sündigen dem Reichthum zu Liebe mehr sein wird. Und nun, Vetter, leben Sie wohl."

Seit mehr als zehn Jahren hatte kein so freudiges Lächeln die hohlen Augen von John Foy erleuchtet, wie in dieser Minute. Er beschaute die Einlagen des Briefes ganz von Neuem, um zu sehen, ob keine Täuschung stattfinde. Nein, er täuschte sich nicht, es waren zwei Banknoten, jede von hundert Pfund. Er stand auf und trat an die Seite seiner Frau. Sie blickte zu ihm empor mit Augen voll bleichen Elends.

„Margareth," sagte der Doktor, „schau dies an und danke Gott aus vollem Herzen!"

Er hielt ihr die Bankbillets vor das Gesicht. — Sie schien nicht zu verstehen, ihm nicht zu glauben. Sie war so lange an die Finsterniß des Unglücks gewöhnt, daß sie dieses plötzliche Licht blendete, verwirrte. Sie drückte die Bankbillets an ihren Busen und schaute mit wahnsinniger Freude zum Himmel auf — hundert Pfund, ganze hundert Pfund waren ihr Eigenthum. Sie erhob sich von ihrem Bette, schlang ihre Arme um den Nakken ihrer kranken Tochter, küßte ihre Stirne und ihre vertrockneten Lippen, und lächelte, und lachte und weinte am Ende.

Der Doktor wollte sie tadeln, daß sie eine so gewaltige Freude über die Erlangung von so wenig Geld äußerte, aber er erinnerte sich all der schwarzen Armuth, welche sein goldenes Glück nun wie ein unmittelbares Licht vom Himmel bestrahlte — und er schwieg.

So schnell als möglich kehrte er zur Eremitage zurück; doch zu seinem großen Bedauern erfuhr er, daß der Oberst wenige Augenblicke vor seiner Ankunft gestorben war. Er verschied, wie man ihm sagte, ruhig und war bis zu seinem letzten Athemzuge im vollen Besitze seiner Fähigkeiten.

Doktor Foy war anwesend, als sein Testament vorgelesen wurde. Die Masse des so sehr beträchtlichen Vermögens war Arthur Morton vermacht; aber es fiel ein Legat von siebentausend Pfund John Foy zu. Der Dämon der Armuth entfloh für immer aus

des Doktors Blick, als er mit der tiefsten Aufmerksamkeit und mit großem Erstaunen das Vermächtniß hörte. Sogleich wurde er wieder ein beim Volke beliebter Arzt, und als er der Kundschaft nicht mehr bedurfte, bekam er sie reichlich. Der Hafer für sein armes Rößlein wurde nicht vergessen.

Der lange Gottlieb.

Auch Friedrich August, Churfürst von Sachsen und König von Polen, hatte dem Könige Friedrich I. von Preußen 24 Stück sächsische Riesen versprochen. Deshalb ergingen scharfe Ordres an die Regiments-Kommandanten, alle Mannschaften in Sachsen auszuheben und nach Dresden zu senden, die mindestens $3\frac{5}{16}$ Ellen, nach dem niedrigsten Maßstab, — lang wären, wo möglich aber auch noch längere aufzusuchen. Diejenigen Hauptleute, welche in ihren Kompagnien solche Riesen nicht hatten, bemühten sich wenigstens, unter den jungen Bauerburschen dergleichen seltene Gewächse aufzutreiben, denn jeder wollte seinen Eifer für die k. Ordonnanz an den Tag legen.

So schrieb denn auch ein Hauptmann Seyfried von Chemnitz an seinen gnädigen Herrn Regimentskommandanten, daß er auf einer Reise nach Zwickau in dem Dorfe Lungwitz einen Bauernburschen auf dem Felde getroffen habe, der noch $\frac{1}{16}$ über die vorgeschriebene Länge hinausgewachsen sei, sich aber durchaus zu Nichts verstehen wolle, und doch auch nicht füglich gezwungen werden könne, Dienste zu nehmen, da er der einzige Sohn einer hülflosen Wittwe sei, und dieser die Wirthschaft führe. Er habe zwar der Mutter dringende Vorstellungen gemacht und goldene Berge versprochen, allein das alte Weib heule und schrie wie besessen, wenn er nur ein Wort vom Soldatwerden ihres Sohnes spräche.

Der Oberst Hans von Rausendorf, ein alter, gutherziger Mann, schrieb dem Kapitän mit dürren Worten: „Seinen Brief, mein lieber Herr Capitän Seyfried, habe ich erhalten, und danke Ihm für gehabte Bereitwilligkeit von wegen des k. Befehls in Punkto der langen Mannschaften. Wenn aber der Kerl nicht will, und Mutter auch nicht will, so laß Er den Esel im Stall. Ich mag mir nicht Thränen und Seufzer aufladen wegen der Berliner Grenadiers-Garde. Es bleibt also dabei, der lange Kerl bleibt, wo er ist, so wie ich verbleibe Sein dienstwilliger Serviteur, der Oberst von Rausendorf."

So schien die Sache abgethan, war es aber nicht. Der Oberst speisete bald darauf bei Hofe, und erzählte der Oberkammerherrin v. Lindau in seiner komisch trockenen Weise von dem langen Schlingel in Lungwitz, so daß sie nicht aus dem Lachen kam. Der König ward aufmerksam, und Rausendorf mußte die Geschichte wiederholen. — Friedrich August lachte auch, meinte aber doch: ob es nicht dennoch möglich sei, den Menschen zu erlangen, wenn ihm ein tüchtig Handgeld nebst Löhnungszuschuß geboten und der Mutter ein brauchbarer Knecht verschafft würde. — „Doch" — setzte der gutmüthige Monarch hinzu — „Gezwungenheit ist Gott leid. Laß Er das Ding, mein lieber Rausendorf. Mein Herr Bruder in Berlin wird ja auch ohne den langen Schlingel leben können, wenigstens eher als die alte Wittwe ohne ihren einzigen Sohn."

Rausendorf aber, dem des Königs Wunsch für Befehl galt, und der außerdem des festen Glaubens lebte, daß Soldatwerden kein Unglück sei, machte noch einen Versuch, den langen Lungwitzer für die Langen in Berlin zu erobern.

Unter dem Incognito eines Spitzenfabrikanten aus Raschau im Erzgebirge ritt er selbst nach Lungwitz, sprach dort unter irgend einem

Vorwand bei der Mutter des langen Bengels ein, besprach sich liebreich mit ihr, tröstete sie über schlechte Zeiten, über ihre kümmerliche Lage und gewann ihr Zutrauen. Unvermerkt lockte er ihr auch die Geschichte von dem Kapitän Seyfried und ihrem Sohne ab, gab ihr sehr recht, daß sie ihr einziges Kind nicht preisgeben wollte und schimpfte tüchtig mit auf den Hauptmann und noch mehr auf den Obersten Rausendorf, der jenen angetrieben habe, lange Leute für die brandenburger Soldaten zu schaffen.

Indeß kam der lange Gottlieb vom Felde. Der Oberst erschrak fast vor dem Riesen. Solche Länge war ihm noch nicht vorgekommen. Damit stieg zugleich sein Verlangen, ihn zu gewinnen.

„Mütterchen," — begann er, nachdem er Gottlieb begrüßt, und dieser wieder hinausgegangen war — „was für einen Schatz hast Du in Deinem wohlgewachsenen Sohn! Um den wäre es schade, wenn er unter die Soldaten sollte, den könnte ich Dir bei Hofe kostbar anbringen; dann bliebe er für immer vom Soldatenrock frei."

„Bei Hofe? schmunzelte die Alte — „möchte wohl wissen, was mein Gottlieb bei Hofe sollte, der träte ja dort alle die kleinen Leute todt."

„Sieh, Alte, ich habe einen Vetter, der ist Kammerdiener des Königs und schreibt mir, der Herr brauche einen Heiduken, der aber gerade $3\frac{5}{16}$ Ellen lang sein müßte, weil der verstorbene Heiduke, welcher mit seinem Kameraden den König in der Sänfte tragen mußte, grade so lang gewesen wäre, und beide Träger gleiche Länge haben müßten. Nun meine ich, Deinem Gottlieb dürfte auch nicht ein Zoll an der Länge fehlen. Laßt doch sehen, wie viel er mißt."

Damit nahm der Oberst an dem eintretenden Gottlieb das Maß. In demselben Augenblick aber trat auch zufällig ein Chemnitzer Senator ein, der den Obersten kannte, und hier auf der Reise wo er den Wagen zerbrochen hatte, einen Strick suchte.

„I, mein Herr Oberster! wie treffen wir hier zusammen?" Rausendorf, in großer Verlegenheit, blinkte ihm zu, mit dem Bedeuten, daß er sich in der Person geirrt habe, aber die Alte bemerkte den geheimen Wink und fiel den beiden Herren wüthend in die Rede: sie sehe wohl, daß sie und ihr Gottlieb hier verkauft und verrathen seien, aber sie würde sich ihren Sohn nicht nehmen lassen, und wenn alle Teufel als Spitzenfabrikanten in ihr Haus kämen. Der lange Gottlieb begann ebenfalls ganz phlegmatisch: „Er mag mir auch der rechte Spitzenhändler sein!"

Alle weiteren Unterhandlungen schienen für jetzt abgebrochen. Noch einmal versuchte Rausendorf mit Bitten und mit dem Vormalen glänzender Aussichten sein Ziel zu erreichen. Als aber Alles nichts half, verließ er die Alte mit den Worten: „Soll mich der Teufel holen, wenn du alte Hexe deinen langen Gottlieb nicht noch hergeben mußt! Einem Könige zu trotzen mit so einem Lümmel? Weib, du bist närrisch!"

Fort stürzte der Oberst, warf sich auf sein Pferd und ritt eilig davon. Doch die erste Hitze verrauchte, und statt nach Dresden zu reiten, zog er es vor, erst in Chemnitz die kältere Besonnenheit abzuwarten. — Acht Tage darauf hatte er Audienz beim Könige, um die letzten Vorfälle in Lungwitz vorzutragen. Friedrich August fand die Geschichte so ergötzlich, daß er dem Obersten auftrug, sie am folgenden Tage dem Herzog von Weißenfels zu erzählen. Während man noch darüber herzlich lachte, trat ein Page zum Könige heran, um ihm etwas ins Ohr zu sagen. Gleich darauf entfernte sich der Page schnell, öffnete die Thüren und herein trat plötzlich der lange Gottlieb mit seiner alten Mutter.

Gottlieb fuhr dem König tölpisch nach der Hand, um sie zu küssen, die Mutter fiel ihm zu Füßen und bat heulend und schreiend, ihren Gottlieb nicht gewaltsam von dem geängsteten Mutterherzen zu reißen. Als sie aber nicht weit vom Könige den Obersten Rausendorf entdeckte, vergaß sie alle Rücksichten, die sie der hohen Gesellschaft schuldig war, und brach in die gemeinsten Schimpfreden aus, die man aber vor dem schallenden Gelächter des Königs und seines ganzen Hofes gar nicht vernehmen konnte. Gottlieb war von dieser Scene ganz verdutzt, doch stieß er zum Oeftern seine Mutter an, ihrem losen Mund Zaum und Gebiß anzulegen.

Der König ungemein ergötzt, ließ Beide in die Hofküche führen und dort tüchtig sättigen, worauf die Unglücklichen ihre Rückreise antreten wollten. Aber dem König hatte die außerordentliche Länge Gottliebs gefallen. Er bot ihm allen Ernstes den vakanten Heidukenposten und der Mutter eine hohe Pension an was endlich Beide annahmen.

Der lange Gottlieb fühlte sich bei Hofe weit glücklicher als hinter'm Pfluge. Das müßige Leben und fette Essen mästete ihn. Er ward so dick, daß der König beschloß, ihn zum Kammertürken zu avanciren. Die türkische Tracht kleidete ihn und der König hatte ihn gern, weil er in seiner treuen Einfalt manchen Stoff zum Lachen gab. Auf seinen Reisen nach Warschau durfte er nie fehlen. Die polnischen Magnaten ergötzten sich an ihm, und man erzählte sich drollige Geschichten vom langen Gottlieb.

Unter andern war eines Tages große Tafel zu Warschau. Neugierige drängten sich so zahlreich heran, daß die geladenen Gäste kaum durch konnten. Der lange Gottlieb hatte seinen beständigen Posten am Eingang zum Speisesaal. Unter der andrängenden Menge schmachtete ein Hofschreiber den der Dienst ins Tafelzimmer rief. Klein und schwächlich, vermochte er sich nicht durchzuarbeiten. Alsbald bemerkte ihn Gottlieb. Ohne eine Miene zu verziehen, langte er über alle Köpfe nach dem kleinen unscheinbaren Schreiber und hob ihn sanft und leicht wie eine Puppe über die umstehenden Zuschauer und Gardisten hinweg, um ihn wohlbehalten in den Saal zu setzen. Das Gelächter an der Tafel und vor der Thüre war so groß, daß die Kammermusik übertönt wurde.

Der lange Gottlieb — so hieß er in Dresden allgemein — lebte jedoch nicht lange. Müßigang und gute Nahrung machten ihn so fett, daß er darin erstickte nachdem er zuletzt so unbeholfen geworden war, daß er auch den Statistendienst nicht mehr verrichten konnte. Oft äußerte er: „Wenn ihm sein gnädigster König hinter'm Pflug gelassen hätte, so wäre aus dem langen Gottlieb auch ein alter Gottlieb geworden."

Seine letzten Stunden verlebte er auf einem Dorfe, wo ihn der König zur Kur einmiethen ließ. Dort starb er im 43sten Jahre. Auf seinen Wunsch ward seine Leiche nach Dresden gebracht. Er wollte als Kammertürke in der Nähe seines königlichen Herrn schlafen. Sein Leichenbegängniß verherrlichte die ganze Dienerschaft. Halb Dresden war auf den Beinen, um den langen Gottlieb begraben zu sehen. Ungeachtet der verdoppelten Trägerzahl wäre der Sarg beinahe niedergefallen. Seine alte Mutter überlebte ihn noch zwei Jahre. Ihre letzten Worte waren: „O hätte mein Gottlieb nie den Hof kennen gelernt, so drückte er mir die alten Augen zu!"

Eine russische Hochzeit.

Als wir an dem prächtigen Kadettenhause in Petersburg vorbeikamen, wurde unsere Aufmerksamkeit von den lieblichsten Tönen einer Vokalmusik gefesselt, die von einer

theilweise erleuchteten Kapelle herüberklangen, an welcher mehrere Wagen hielten. Baron S.... sagte uns, daß hier eine russische Hochzeit gefeiert werde. Wir standen im Thorweg. Die Kapelle selbst befand sich im zweiten Stock und war mit Glasthüren versehen, die wir öffnen wollten, als auch sogleich Diener herbeistürzten, um uns zurückzuweisen, was indessen nicht so schnell geschehen konnte, daß wir nicht einen Blick von einem hübschen Mädchen erwischt hätten, das mit trauriger Miene neben einem Manne von viel versprechendem Aeußern neben einem Altare stand.

Wir sannen in der Eile auf ein irdisches Mittel und bedienten uns jenes unfehlbaren Schlüssels, welcher in Rußland zu allen Herzen und Thüren paßt, wir gaben ihnen nämlich ein Trinkgeld und augenblicklich flogen die Thüren auf. Wir traten ein und mischten uns unter die Hochzeitsgäste und befanden uns, stufenweise vorwärtsschreitend, bald in der Nähe der Braut, deren Gedanken ich angenehm zerstreut zu haben glaube, denn die Ceremonie war lang, und der Bräutigam alt genug, um ihr Großvater zu sein. Das schlecht zu einander passende Paar stand im Mittelpunkt der kleinen Kapelle vor einem Altar, und zwischen ihm und dem Altar, ein wohlbeleibter Priester mit jovialischer Miene und schönem Bart und Haar. Nachdem der Letztere die gebräuchlichen Gebete verlesen hatte, gab er dem Bräutigam einen goldenen Ring — das glänzende Metall sollte sinnbildlich darstellen, daß er hinfort leuchten möge, wie die Sonne in seiner Gattin Auge, — und ihr einen von Silber, dem Sinnbilde des Mondes, um sie daran zu erinnern, daß sie ihr Licht nur von der Gunst ihres Gatten borgen solle, eine Ermahnung, welche hier doppelt nothwendig zu sein schien. Diese Ringe wurden unter einer Unmasse von Beugungen und Bekreuzigungen der Christen gewechselt, welche „das Ghospodi Pomilui" oder „Herr erbarme dich unser" in Tönen, die kaum von dieser Welt zu sein schienen, anstimmten. Dann wandte sich der Priester in einer extemporirten Rede auf eine so fromme und einnehmende Art an das blasse Mädchen, daß meine Aufmerksamkeit, obwohl ich nicht ein Wort davon verstand, im höchsten Grade gefesselt und mein Herz gerührt wurde. Der Bräutigam, welcher ohne eine Miene zu verziehen, dastand, wurde nachher auf dieselbe Art ermahnt, wobei der Priester oder Pope, wie er in der russischen Kirche heißt, seine hohe Mütze, die ihm das Ansehn eines jüdischen Hohenpriesters gab, bald aufsetzte bald abnahm.

Nachdem dies beendigt war, wurde das heilige Abendmal gefeiert, welches neben der heiligen Bedeutung, die es in allen christlichen Kirchen hat, bei dieser Gelegenheit noch den Kelch der Freuden und Leiden, die von nun an ein Ehepaar theilen soll, sinnbildlich dargestellt. An diesem nimmt Jeder wechselseitig drei Mal Theil und küßt dann das Buch auf dem Altar. Hierauf brachten die Diener zwei vergoldete Kronen herbei, welche mit Ehrfurchtsbezeugungen empfangen und von dem Priester mit dem Zeichen des Kreuzes versehen wurden. Zwei Männer in schlichten Kleidern traten aus der Gesellschaft, in welcher wir ein Platz usurpirt hatten, hervor und nahmen die Kronen, deren eine der Priester auf des Bräutigams Kopf setzte, und die andere über den der Braut hielt, weil der Kopfputz derselben eine nähere Berührung nicht gestattete. Diese letztere glich mit ihrem von dem Hintertheile des Kopfes herabhängenden Schleier, ihren langen, weißen Kleidern und schwermüthigen Blicken einer schönen Statue unter einem goldenen Baldachin, während der arme Mann, der in der einen Hand ein Licht hielt

und mit der andern sich fortwährend bekreuzigen mußte, unter seiner schweren Kopfbedeckung einen gar lächerlichen Anblick darbot und oft, wenn er sich zu bücken versuchte, nahe daran war, seine Krone zu verlieren. Dieser Prunk dauerte eine Zeit lang fort, während welcher eine Menge Abschnitte aus der Bibel verlesen, und die Vermählten in eine Wolke von Weihrauch gehüllt wurden. Dabei rief man ihre Heiligen an, sie zu beschützen und richtete zugleich an den Allmächtigen die Bitte sie zu segnen, wie Abraham und Sarah, Isaak und Rebecca, Joseph und Maria, sie zu beschützen wie Noah in der Arche, Jonas in des Fisches Bauch und die Männer im feurigen Ofen und — damit ja nicht die Tradition übergangen werde, — ihnen so viel Freuden zu schenken, als die Kaiserin Helena bei Auffindung des Kreuzes empfand. Hierauf nahm sie der Priester bei der Hand und führte sie in Begleitung der Kronenträger in langsamer Prozession drei Mal um den Altar. Die Kronen wurden jetzt wieder abgenommen und von der Braut und dem Bräutigam drei Mal geküßt; die Choristen verstummten, der Priester zog sich zurück, und augenblicklich war Alles still.

Hiermit hielten wir und vielleicht auch das glückliche Paar, welche ganz erschöpft zu sein schien, die Ceremonie für beendigt, aber nun nahmen die Kronenträger die Braut und führten sie an den Schirm, welcher das Allerheiligste in einer russischen Kirche absondert. Hier mußte sie sich drei Mal schnell hinter einander vor dem Bildnisse zweier Heiligen niederwerfen, und zwar so, daß sie bei jeder Verbeugung hörbar den Fußboden mit ihrer schönen Stirn berührte. Der Mann mußte dasselbe thun und Beide küßten dann das Gemälde die erforderlichen drei Mal.

Endlich schritt die hochzeitliche Gesellschaft zu gratuliren, ein allgemeines Küssen begann und — wir bliesen zum schleunigen Rückzuge.

Miscellen.

In einer Dorfschenke wurden Wunderdinge von dem neuen Vogeldünger, dem Guano erzählt. Ein Hauptvertheidiger dieses Mistes meinte: „Man wird bald den Dünger für ein ganzes Feld in eine Westentasche stecken können.“ „Ja wohl, und im Sommer darauf in die andere Westentasche die Ernte,“ entgegnete witzig ein anderer Bauer.

„Vor Kurzem rief der Tod einen Nachtwächter vom kurzen irdischen Schlafe zum langen ewigen ab. Der Andrang zu dem Posten war groß und die Wahl wurde schwierig. Der Dahingeschiedene hatte nichts als ein Paar neue Stiefel hinterlassen, welche nicht dem Menschen, sondern dem Nachtwächter gehörten, und nach seinem Tode dem Magistrate anheimfielen. Flugs stellten einige der Wahlherren die Bedingung auf: Wem die Stiefel paßten, der sollte den Posten bekommen.“

Tags-Begebenheit.

Waldenburg. Am 7. d. M. Nachmittags gegen 4 Uhr ist in dem, den Scholzen Gallasch zu Sorgau gehörenden Steinbruche der Arbeiter Carl Evler von dort, durch eine herabfallende mehrere hundert Centner schweren Steinmasse, erschlagen.

☞ Diese Zeitschrift erscheint alle Wochen einmal für den vierteljährigen Pränumerationspreis von 10 Sgr. und ist durch alle Königl. Postämter für 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Redaktion, Druck und Verlag von C. J. Schlögel.